

Programm der 6. Zürcher Werkstatt Historische Bildungsforschung

Donnerstag, 25. April 2019:

- 09:00-09:15 Begrüssung und Einführung
- 09:15-10:15 *Jona Garz, HU Berlin*
Formulare als kleine Formen des Wissens? Methodologische Probleme einer Wissensgeschichte des schwachsinnigen Kindes (Berlin 1840-1914)
- 10:15-10:30 *Kaffeepause*
- 10:30-11:30 *Friederike Thole, Universität Kassel*
Wissenskulturen des pädagogischen kritisch-alternativen Milieus. Wissenstransfer zwischen pädagogischer und politischer Praxis und erziehungswissenschaftlicher Theorie in den 1960er und 1970er Jahren
- 11:30-12:30 *Adrian Juen, PH Zürich*
«[E]r muss sich alle 24 Stunden des Tages zur Verfügung halten.» Hauswarte und Hauswartepraktiken an den Zürcher LehrerInnenseminaren, 1900-1950
- 12:30-14:00 *Stehlunch*
- 14:00-15:00 *Dennis Mathie, Universität Hamburg*
Zwischen Wissenszuwachs und Stagnation – Wissen über die «Türken» und die «Türkei» in deutschen Schulbüchern der Weimarer Republik zwischen 1923 und 1926
- 15:00-16:00 *Gabriela Ochsner, Universität Zürich*
Französischunterricht im 19. Jahrhundert: lebende Sprache oder moderne Sprache?
- 16:00-16:15 *Kaffeepause*
- 16:15-17:15 *Ronja Heinelt, Universität Hamburg*
Die Kategorie «Nation» in der deutschen Pädagogik
- Ab 18:00 Gemeinsames Abendessen im Restaurant «Hot Pasta»

Freitag, 26. April 2019:

- 09:30-10:30 *Caroline Suter, Universität Zürich*
Transformationsprozesse im Bildungssystem untersuchen – höhere Fachschulen in der Schweiz
- 10:30-10:45 *Kaffeepause*
- 10:45-11:45 *Nehemia Quiring-Davaz, Universität Zürich*
Die Zulassungsbedingungen an den Universitäten der Schweiz im Zeitraum von 1945-2000 als Mittel im Kampf um Macht und Bestehen der universitären Elite
- 11:45-13:15 *Stehlunch*
- 13:15-14:15 *Sarah Wedde, Universität Kassel*
Internationalisierung der Lehrer_innenbildung. Wissens- und Kulturtransfer durch das Fulbright-Stipendienprogramm, 1952-1974
- 14:15-15:15 *Laura Weidlich, Goethe Universität Frankfurt*
Das Ausland in den Blick nehmen – transnationale Forschungsperspektiven in der deutschen Religionspädagogik. Frankreich und der deutsche Religionsunterricht als Fallbeispiel
- 15:15-15:30 *Kaffeepause*
- 15:30-16:00 *Prof. Dr. Edith Glaser und Prof. Dr. Patrick Bühler*
Kritischer Tagungsrückblick
- 16:00-16:15 **Tagungsabschluss und Verabschiedung**

*Organisator*innen:* *Susanne Ender, Barbara E. Hof, Lukas Höhener*
Kontakt: *werkstatt2019@ife.uzh.ch*
Veranstaltungsort: *Institut für Erziehungswissenschaft, Freiestrasse 36, CH-8032 Zürich*
Unterkunft: *Hotel Hottingen, Hottingerstrasse 31, CH-8032 Zürich, siehe www.hotelhottingen.ch*
Anreise: *Vom HB Zürich mit der Tram Nr. 3 in Richtung Klusplatz bis Hottingerplatz*

Am Mittwoch, 24. April 2019 besteht die Möglichkeit zu einem ersten gemeinsamen Abendessen im Restaurant Commihalle ab 19:30h, Stampfenbachstrasse 8, CH-8001 Zürich, siehe <https://www.commercio.ch/de/commihalle/>

Formulare als kleine Formen des Wissens? Überlegungen zu einer Wissensgeschichte des schwachsinnigen Kindes (Berlin 1840-1914)

Im Anschluss an Überlegung der Historischen Epistemologie wie auch der Poetologie des Wissens, soll im Rahmen meiner Dissertation der Fabrikation des schwachsinnigen Kindes nachgegangen werden. Statt wie in der bisherigen sonderpädagogischen Forschung professionstheoretische oder sozialpolitische Interessen in Bezug auf Institution oder Klientel in den Mittelpunkt zu stellen, soll in dieser Arbeit die Kategorie „schwachsinniges Kind“, für das die Hilfsschule als vermeintlich geeignete Institution erschaffen wurde, in den Fokus gerückt werden. Dementsprechend sollen Techniken der Wissensproduktion und das Wissen, das durch sie produziert und stabilisiert wird, in den Fokus rücken. Es soll danach gefragt werden, wie das Objekt „schwachsinniges Kind“ aus dem Hintergrundrauschen aller möglichen Probleme einer Zeit isoliert, definiert und verfestigt wurde. Der theoretische Rückgriff auf Überlegungen zur Schreibtechnologien in der Poetologie des Wissens ermöglicht es die Materialität und die Instrumentalität von Schreiben sowie seine Bedeutung als Technologien der Wissensproduktion in den Blick zu nehmen.

Als Quellengrundlage dienen vor diesem theoretischen Hintergrund verschiedene Formulare. Es sind Vordrucke aus verschiedenen Institutionen, die zu verschiedenen Zeitpunkten, zum Teil als Gutachten die Überweisung in eine besondere Institution regelten, zum anderen Teil als Protokolle von Beobachtungen des „geistigen Zustandes“ eines Kindes über einen längeren Zeitraum hinweg fungierten. Diese Formulare werden ergänzt durch Anleitungen zum Ausfüllen, sowie Diskussionen in Fachzeitschriften und Korrespondenzen mit zuständigen Ministerien, die die Einführung dieser Vordrucke begleitete. Weitere Quellen, die v.a. in Bezug auf den Kontext konsultiert werden sind die einschlägigen Fachzeitschriften der beteiligten Disziplinen.

Die Quellen werden durch *close-reading* ausgewertet. Dabei wird einerseits auf die Materialität, das Layout und die Ordnung des Formulars zu berücksichtigen sein. Andererseits werden Fragen nach dem Subjekt des Vordrucks, den Disziplinen die Wissen hierfür bereithalten sowie die eingeschriebene Verwaltungslogik im Zentrum der Beschäftigung mit dem Quellenmaterial stehen. Die Auswertung mehrerer Vordrucke über einen längeren Zeitraum wird es ermöglichen eine diachrone Entwicklung nachzuzeichnen. Fragen nach *patient's view* oder *doctor's view* werden dabei völlig ausgeklammert, weshalb das Ausgefüllt auch nicht Teil der Auswertung sein wird.

Die Dissertation versteht sich als interdisziplinäres Projekte, dessen Ergebnisse sich sowohl in eine kulturhistorisch verstandenen historische Bildungsforschung (und hier speziell in die sonderpädagogische Subdisziplin) einordnen lassen als auch einen Beitrag zum Feld der Wissen(schaft)s-geschichte leisten.

Exposé

Wissenskulturen des pädagogischen kritisch-alternativen Milieus

Wissenstransfer zwischen pädagogischer und politischer Praxis und erziehungswissenschaftlicher Theorie in den 1960er und 1970er Jahren

(Arbeitstitel)

Das Jahr 1968 wird momentan gerade vor dem Hintergrund des 50-jährigen Jubiläums breit diskutiert und aus unterschiedlichen Perspektiven – sei es der Geschichtswissenschaft, der Soziologie, der Politischen Theorie oder der Erziehungswissenschaft – befohrt.

Es scheint mittlerweile in der Erziehungswissenschaft Einigkeit darüber zu bestehen, dass die pädagogischen Auseinandersetzungen der „langen 1968er“ (vgl. Hodenberg & Siegfried, 2006) einen Einfluss auf die pädagogische Praxis und in Teilen auch auf die Wissenschaft gehabt haben. Einflüsse auf die pädagogische Praxis wurden schon in einigen Projekten – beispielsweise von Meike Baader – nachgezeichnet, doch der Einfluss auf die Wissenschaft ist noch nicht systematisch erforscht worden.

Aus diesem Desiderat entwickelt sich die Fragestellung, ob und wie Wissensbestände, Theorien, Konzepte und Grundhaltungen der politischen und pädagogischen Praxis des pädagogisch kritisch-alternativen Milieus der 1960er und 1970er Jahre ihren Weg in den wissenschaftsinternen Diskurs der Erziehungswissenschaft fanden und sich fortdauernd in Konzepten oder Theorien etablierten.

Methodologisch nähert sich das Projekt der Fragestellung aus einer Perspektive der Wissensgeschichte und der historischen Milieuforschung (vgl. Gippert, 2006; Vogel, 2004) mit einer integrativen Koppelung von Biographieforschung und Diskursanalyse. Dabei wird der Annahme nachgegangen, dass „[...] sich Diskurse in den biographischen Erzählungen ablagern und biographische Erzählungen von Diskursen durchdrungen sind.“ (Tuider, 2007)

Biographien werden betrachtet als individuelle biographische Wirklichkeitskonstruktionen, welche „[...] je Ergebnis einer Deutungsleistung von Subjekten einerseits und überformt durch ein verobjektiviertes soziales Wissen andererseits [...]“ sind (Truschkat, 2017, S. 131ff.).

Der Beitrag soll die methodologische Rahmung vorstellen und zwei Fragestellungen fokussieren: Zum einen soll beleuchtet werden, was unter pädagogischer und politischer Praxis um 1968 verstanden werden kann – hier wird auf eine Zeit- und Milieu spezifische Praxislogik zurückgegriffen – und zum anderen wird danach gefragt wie sich methodisch und forschungspraktisch den Diskursfragmenten in biographisch narrativen Interviews genähert werden kann, da davon ausgegangen wird, dass sich aus den Interviews Rückschlüsse auf diskursive Wissensstrukturen ziehen lassen (vgl. Truschkat, 2017).

«[E]r muss sich alle 24 Stunden des Tages zur Verfügung halten.»¹

Hauswarte und Hauswartepraktiken an den Zürcher LehrerInnenseminaren, 1900-1950

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestanden im Kanton Zürich nebst der Universität drei Ausbildungsstätten für PrimarlehrerInnen: das kantonale Seminar Küsnacht, das evangelische Seminar Unterstrass und die Höhere Töchterschule Zürich. Diese Seminare waren in ihrer physischen Gestalt als zeittypische Schulhauskomplexe in verschiedenen Gebäuden und Räumen, aber auch in Gerüchen, Geräuschen und Stimmungen manifest. Für den Unterhalt dieser fassbaren Form von Bildung und Erziehung war in der Regel ein Hauswartehepaar zuständig. Indem der Hauswarte das Schulhaus für den Unterricht konfigurierte, ermöglichte er die institutionelle Organisation von Schule im 20. Jahrhundert. Rund um die Uhr kümmerte er sich um das Haus, die SchülerInnen und die LehrerInnen. Dennoch, die Figur und ihre Rolle blieb in der Forschung bisher unterbelichtet.

Anhand diverser Quellen zu den Hauswarten, die zwischen 1900 und 1950 an den genannten drei Seminaren tätig waren, frage ich danach, inwiefern Hauswarte in ihren vielfältigen Praktiken konstituiert wurden, inwiefern sie die Seminare prägten und von den Seminaren geprägt wurden. Mit dieser Fragestellung werden die Seminarhauswarte bzw. die Praxis der Hauswarte am Seminar zum Forschungsgegenstand. Ich verspreche mir davon einen Einblick in das alltägliche Tun am Seminar zu gewinnen. Damit liegt ein theoretischer Bezug zur Historischen Anthropologie, zur Alltags- und Mikrogeschichte nahe. Mit der Konzentration auf Hauswartepraktiken orientiere ich mich an der sogenannten historischen Praxeologie. Diese schliesse ich allerdings an die angelsächsische Kulturanthropologie an.² In erziehungswissenschaftlicher Anschauung ist somit ein Bezug zur Schulkulturtheorie gegeben.³ Dass der Hauswarte, neben seinen Aufgaben in Unterhalt und Reinigung, auch pädagogisch tätig war, lässt sich durchaus nicht von der Hand weisen. Der Hauswarte interagierte täglich mit den SchülerInnen, betreute und sanktionierte sie, er führte die Aufsicht, war Laborassistent oder Begleiter auf Exkursionen.

In Staats- und Stadtarchiv Zürich sowie im privaten Archiv des Instituts Unterstrass finden sich etliche Quellen zum Thema: Korrespondenzen, Bewerbungsunterlagen, Konvents- und Kommissionsprotokolle, Rapporte von Hauswarten oder über Hauswarte, Jahresberichte, Nachrufe, Haus- und Dienstordnungen erlauben Rückschlüsse. Anhand dieses Materials spüre ich epistemischen Praktiken (wiederholt gleich beobacht- und interpretierbare Handlungen) der Hauswarte nach. Schliesslich frage ich danach, wie diese Praktiken im Bedeutungsraum Seminar zu verstehen waren. Welche Vorstellungen von Schulbetrieb scheinen darin auf? Wo gibt es Unterschiede und Gemeinsamkeiten unter den Seminaren und den Hauswarten? Ausserdem bin ich immer wieder gezwungen, mich mit dem Problem der Abstraktionsmöglichkeit von mikrohistorischer Erkenntnis auseinanderzusetzen, etwa bezüglich einer fortschreitenden Professionalisierung des Schulbetriebs, die sich exemplarisch am Hauspersonal ablesen liesse.

¹ Zitat Gotthold Laupper († 1944), Hauswarte an der Höheren Töchterschule Zürich; Laupper Gotthold: Obliegenheiten des Hauswartes im Schulhaus «Hohe Promenade», in: Schweizerische Zeitschrift für Hygiene 10/13 (1933), S. 2 (Separatabzug).

² Ausgehend vom Kulturbegriff Clifford Geertz' wird das Seminar nach Tim Ingold analytisch als *landscape* bzw. *taskscape* konzipiert.

³ Zum Schulhauswarte finden sich kaum Hinweise in wissenschaftlicher Literatur. Eine Ausnahme bildet die praxis- und kulturtheoretische, ethnografisch erarbeitete Studie 'Doing School' von Catharina Keßler (2017).

Dennis Mathie, M.A. - Zwischen Wissenszuwachs und Stagnation – Wissen über die „Türken“ und die „Türkei“ in deutschen Schulbüchern der Weimarer Republik zwischen 1923 und 1926

In meinem Dissertationsprojekt an der Universität Hamburg, betreut durch Ingrid Lohmann, untersuche ich den diskursiven Wandel des Wissens über die „Türken“ und die „Türkei“ in der deutschen Pädagogik in der Zeit zwischen 1919 und 1945.

Konkret wird sich mein Vortrag auf Geschichtsschulbücher aus dem Zeitraum von 1923 bis 1926 beziehen, da mit der Einführung neuer Lehrpläne Ende 1923 eine neue Grundlage der Schulbuchproduktion geschaffen wurde. In den folgenden Jahren setzte ein regelrechter Publikations-Boom ein. Vorgestellt werden sollen Makroanalyse (historische, institutionelle, mediale Kontexte) und Mikroanalyse mit dem Ziel, die Wissensordnungen, in denen die Türkei thematisch erscheint, zu rekonstruieren.

Nach der Wissens- und Medientheorie des Schulbuchs von Höhne (2003) ist sowohl das Medium Schulbuch als auch das in diesem enthaltene Wissen als hoch spezifisch zu bezeichnen. So formt das Medium schon medientypologisch, was in ihm enthalten sein kann und wirkt gleichzeitig als Beobachtungsmedium, durch das ein bestimmtes soziokulturelles Wissen aus einem Universum möglicher Zuschreibungen (re-)konstruiert wird. Das in den Schulbüchern enthaltene Wissen gelangt in diese vielfach gefiltert sowie kontrolliert und erhält durch dieses komplexe Gefüge den Status als sozial anerkanntes und dominantes Wissen. Dementsprechend kann eine Analyse von Wissensbeständen in Schulbüchern als wichtiges Indiz für gesellschaftliche Selbstbeschreibungen genutzt werden. Der diskursive Verschränkungscharakter von Schulbuchwissen erfordert hierzu ein diskursanalytisches Vorgehen, um die selbstbeschreibenden Formen und Thematisierungsweisen untersuchen zu können. Ausgehend von Foucaults Diskursverständnis und aufbauend auf der Korpusbildung nach Landwehr (2008) stellte ich aus den Beständen des Georg-Eckert-Instituts ein Korpus von 385 Geschichtsschulbüchern und 215 Geographieschulbüchern zusammen. Während diskursanalytische Schulbuchanalysen bislang hauptsächlich mit Ansätzen der Kritischen Diskursanalyse (Jäger) durchgeführt wurden – etwa im Sinne rassismuskritischer Forschung -, nutze ich in meiner Studie methodische Ansätze der Historischen (Landwehr), Wissenssoziologischen (Keller) und Thematischen (Höhne) Diskursanalyse. Ziel ist die Rekonstruktion des Wissens über die „Türken“ und die „Türkei“ und die Ermittlung der Stereotype und Bilder, die ihren Weg gesellschaftlich sanktioniert in die Schulbücher gefunden haben.

Von der anschließenden Diskussion erhoffe ich mir einerseits Anregungen, ob mein induktives Vorgehen bei der Korpuserstellung dem Kriterium der Repräsentativität entspricht. Des Weiteren würde ich gerne diskutieren, ob die gewählten Methodenbausteine aus verschiedenen Varianten wissenschaftlicher Diskursanalysen harmonisieren und mit dem dargestellten Verfahren die anfänglichen Fragen nach Stagnation und/oder Wissenszuwachs hinreichend beantwortet werden können.

Exposé für die Teilnahme an der 6. Zürcher Werkstatt Historische Bildungsforschung

Französisch an Deutschschweizer Mittelschulen – die ersten hundert Jahre

(Arbeitstitel der Dissertation)

Französischunterricht im 19. Jahrhundert: lebende Sprache oder moderne Sprache?

(gegenwärtige Idee für den Vortragstitel)

Wo Sprachgrenzen bestehen, gibt es Sprachunterricht. Für Französisch sind Unterricht und Lehrmittel seit dem Mittelalter belegt, wobei sich die Beweggründe zwei Hauptsträngen zuordnen lassen: der Tradition des *Marketplace*, also praktischen Zwecken oder Notwendigkeiten folgend, oder der höfischen Tradition, deren Motive sich mit Kulturteilhabe und Distinktion umschreiben lassen. Mit der Gründung von Kantonsschulen ab Beginn des 19. Jahrhundert fand der Französischunterricht Eingang in die Studentafeln und Lehrpläne der Bildungsanstalten der Sekundarstufen I und II, und es stellt sich die Frage, ob und wie sich diese Traditionen in den neu entstehenden Schultypen und Unterrichtspraxen fortsetzen.

Die Forschungsarbeit beruht auf der Untersuchung zweier gegenläufiger Perspektiven: Durch Fallstudien einzelner Kantonsschulen, und zwar sowohl der gymnasialen wie der «realistischen» Abteilungen, sollen Zielsetzungen und Inhalte des Französischunterrichts dargestellt als auch deren Legitimationsdiskurse nachgezeichnet werden. In einer Top-down-Perspektive werden Regulative auf kantonaler und nationaler Ebene untersucht, welche sich mit Legitimation, Zielen und Inhalten des Französischunterrichts befassen, respektive Ziele und Inhalte vorgeben. Besondere Aufmerksamkeit gilt jenen Momenten, in welchen nationale oder kantonale Verordnungen sowie Aufnahmeregulative von Hochschulen auf die Lehrpläne und Studentafeln der einzelnen Schulen einwirken.

Beim momentanen Stand der Arbeit stellen sich unter anderen die folgenden Fragen und würden sich für eine Präsentation und Diskussion anlässlich der Werkstatt anbieten:

- Wie weit sollten die Akteurskonstellationen dieses komplexen Mehrebenensystems und die oft gewichtigen einzelnen Akteure mit ihren Überzeugungen im Hinblick auf die Forschungsfrage berücksichtigt werden?
- Wie wird die Auswertung serieller Quellen (Schulprogramme, Sitzungsprotokolle) mit der Analyse einzelner Quellen wie Briefen oder Artikeln aus Fach- und Vereinszeitschriften etc. zueinander in Beziehung gesetzt? Wie sind letztere zu gewichten?
- Sämtliche Quellen sind Texte in der Sprache ihrer jeweiligen Entstehungszeit mit den jeweiligen Begrifflichkeiten und sprachlichen Usancen. Zwei Grundfragen stellen sich: verortet sich die Analyse der Texte eher in der qualitativen Inhaltsanalyse oder eher in der klassischen historischen (hermeneutischen) Text- und Diskursanalyse? Und wie weit müssen die vorgefundenen pädagogischen und philosophischen Begriffe historisch erklärt und eingebettet werden?

Bezüglich der Einordnung der Ergebnisse ist in der Tat die Frage offen, ob diese zu einer im engeren Sinne fachdidaktischen, eher deskriptiven Arbeit zur Herausgestaltung eines bestimmten Schulfaches führen wird oder zu einem Beitrag zur Konzeption der gymnasialen Bildung im Spannungsfeld zwischen Neuhumanismus und Realismus am Beispiel des Fachs Französisch.

Exposé: Die Kategorie ‚Nation‘ in der deutschen Pädagogik (Ronja Heinelt)

Untersucht werden soll das Wissen über Nation in der Pädagogik anhand der pädagogischen Presse zwischen 1900 und 1970. Aus postkolonialer und intersektionaler Perspektive wird nach der diskursiven (Re)Produktion von Wissen über Nation in der Pädagogik gefragt und der vermutlich von Brüchen und (Dis)Kontinuitäten geprägte Wandel dieses Wissens, sowie die Wirkung und Funktion dessen in der Pädagogik herausgearbeitet. Vermutet wird, dass Nation eine fachkonstituierende Kategorie für die Pädagogik darstellte, welche sich vor 1945 in Nationalerziehungskonzepten artikuliert und die sich nach Ende des zweiten Weltkriegs in andere Begriffe verschob, und auf diese Weise zumindest zum Teil erhalten blieb. Theoretisch speist sich die Arbeit aus der Nationalismusforschung, Theorien der sozialen Ungleichheit und aus auf Foucault basierenden diskurstheoretischen Ansätzen. Diese gehen davon aus, dass Wissen und Wahrheit Produkte bestimmter gesellschafts-historischer Prozesse und (im dialektischen Sinne) Machtverhältnisse sind und stets nur eine relative Gültigkeit haben. Aus dieser Annahme ergibt sich die Wahl des diskursanalytischen Vorgehens, welches das Wissen über Nation in der Pädagogik in seiner diskursiven Formation herausarbeiten kann. Konkret werden der Ansatz der Kritischen Diskursanalyse des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (Jäger 2012) mit dem wissenssoziologischen (Keller 2011) und dem historischen Ansatz (Landwehr 2009) kombiniert. Aus der Vielzahl von möglichen Quellentypen wurde die pädagogische Presse ausgewählt; Zeitschriften und Zeitungen gelten in der historischen Bildungsforschung und in der Geschichtswissenschaft als ergiebige Quelle. Für eine Diskursanalyse eignen sie sich besonders aufgrund ihres kontinuierlichen, seriellen und gleichförmigen Erscheinens, ihrer weiten Verbreitung und ihres Ansehens in der Fachwelt sowie ihrer weltanschaulichen Diversität. Es kann davon ausgegangen werden, dass relevante Diskurse darin sichtbar werden und dass speziell dieser Quellentyp durch die dichte Taktung des Erscheinens sensibel für Schattierungen und Positionen an den Rändern des Diskurses bleibt. Zur pädagogischen Presse gehören sowohl Fachzeitschriften, die den innerwissenschaftlichen Diskurs abbilden, wie *Die Erziehung* (ab 1926), als auch Lehrer*innenzeitungen mit standes- und berufspolitischer Ausrichtung, wie *Die Lehrerin* (ab 1884). Sie dienen als Ausgangspunkt der Korpusbildung und bilden den Großteil des Materials. Für die Auswahl zurückgegriffen wird auf Verzeichnisse wie die von Buchheit (1939), Busch (2016) und Horn (1996). Ergänzend werden Monographien aufgenommen, die in der pädagogischen Presse eingehend diskutiert wurden, mithin den Diskurs weiter befeuert haben. Damit konzentriert sich die Arbeit auf das Wissen der praktisch tätigen Pädagog*innen und den interdiskursiven Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis aus Perspektive der Praxis. Der Fokus auf Lehrer*innenzeitungen ermöglicht den bisher vernachlässigten Einbezug von Akteurinnen, die im Diskurs anerkannte Subjektposition einnahmen (während sich in den pädagogischen Fachzeitschriften kaum Autorinnen finden).



Vorschlag für eine Präsentation an der 6. Werkstatt Historische Bildungsforschung an der Universität Zürich, 25.-26. April 2019:

Differenzierungsprozesse auf der Tertiärstufe – Positionierung der höheren Fachschulen im Bildungssystem

Seit den 1990er-Jahren ist der Bildungsbereich der höheren Fachschulen gezwungen, sich im (Berufs-)Bildungssystem neu zu positionieren und zu legitimieren. Mit dem Schaffen von Fachhochschulen und der teilweisen Umwandlung der höheren Fachschulen zu Fachhochschulen ab 1995 wurden die verbliebenen höheren Fachschulen zu Neudefinitionen und Abgrenzungen veranlasst. Studien und Entwicklungs- und Zustandsanalysen zu diesem Transformationsprozess aus der Perspektive des Bildungsbereichs der höheren Fachschulen sind jedoch rar (Euler & Collenberg 2016; Weber et al. 2001). Daher sollen die Differenzierungsprozesse zwischen Allgemein- und Berufsbildung auf der Tertiärstufe mit Fokus auf den Bildungsbereich der höheren Fachschulen in meiner Dissertation untersucht werden. Dabei befinde ich mich in der ersten von zwei Phasen:

In der *Phase 1* soll anhand einer kontextualisierenden Deskription der Transformationsprozesse eine Ausgangslage geschaffen werden. Dies erfolgt über eine Dokumentenanalyse und steht momentan im Fokus der Arbeit. Dazu werden sämtliche normativen Regelungen auf der nationalen Ebene sowie die Dokumentation, welche den legislativen Entscheidungsprozess begleitet haben, untersucht. Sofern zugänglich sind Positionspapiere von Organisationen der Arbeitswelt, Verbänden oder Interessenvertretungen, Dokumentationen von Bildungsorganisationen oder Erhebungen durch internationale Organisationen zu erschliessen und auszuwerten (angedacht ist eine Argumentationsanalyse nach Fairclough & Fairclough 2013).

Auf diesen Resultaten aufbauend sollen in der *Phase 2* spezifische Fälle/Studiengänge¹ für einen vertikalen Vergleich herangezogen werden, wobei der Fokus auf die institutionellen Entwicklungsprozesse gelegt wird, um die bildungspolitische Positionierung zu rekonstruieren. In dieser zweiten Phase werden zusätzlich Methoden der qualitativen Sozialforschung (Experteninterview) und der Oral History (witness seminar) eingesetzt.

Theoretisch soll die Dissertation in die Tradition des historischen Institutionalismus eingeordnet werden. In diesem Kontext sind bereits Studien in vergleichbaren Settings Deutschland, Österreich und der Schweiz entstanden, welche auf die Verschiebungen und organisatorische Angleichungen zwischen Berufs- und Allgemeinbildung fokussieren (Graf 2013; Graf 2015; Graf 2016). Betreffend der Positionierung der höheren Fachschulen wäre auch ein Bezug zu (allgemeinen) Entwicklungstendenzen wie Tertiarisierung und mass higher education denkbar. Gleichzeitig bietet sich ein Bezug zum akteurzentrierten Institutionalismus bzw. die Analyseperspektive des Educational Governance Ansatzes an, da Wissen über Aushandlungsprozesse zwischen den involvierten Akteuren gewonnen werden soll (Hall & Taylor 1996; Mayntz & Scharpf, 1995).

Der Beitrag im Rahmen der „Werkstatt“ versucht das forschungsmethodische Vorgehen sowie eine theoretische Einordnung von ersten Resultaten der in der *Phase 1* genannten Quellen anhand der untenstehenden inhaltlichen Fragen aufzuzeigen:

- Wie sahen die bildungspolitischen Prozesse aus, welche die Grundlage für die aktuelle Situation und Dynamik im Bereich der höheren Fachschulen geprägt haben?
- Welche Akteure haben aufgrund welcher Intentionen den Entwicklungsprozess geprägt?

¹ Eine erste Fallauswahl ist im Rahmen des Drittmittelprojekts bereits geschehen, diese soll für die Dissertation präzisiert werden: dipl. Pflegefachfrau/-mann HF (Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen Kanton Zürich (ZAG)), dipl. Techniker/-in HF (Holztechnik) (HF Holz Biel), dipl. Bankwirtschafter/-in HF (AKAD /Kalaidos Banking + Finance School), dipl. Sozialpädagog/-in HF (Höhere Fachschule Sozialpädagogik Luzern (HLS)), dipl. Tourismusfachfrau/-mann HF (Ecole Internationale de Tourisme (EIT))



Vorschlag für eine Präsentation an der 6. Werkstatt Historische Bildungsforschung an der Universität Zürich, 25.-26. April 2019:

Die Zulassungsbedingungen an den Universitäten der Schweiz im Zeitraum von 1945-2000 als Mittel im Kampf um Macht und Bestehen der universitären Elite

Nach dem zweiten Weltkrieg herrschte in der Schweiz im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs schon bald ein Arbeitskräftemangel und, um die Lohnkosten gering halten zu können, kam es zu einer starken Zunahme der Zulassung ausländischer Arbeitskräfte (Tuchfeldt, 1965, S. 644). So stieg die ausländische Wohnbevölkerung in der Schweiz von 1960-1970 von 585'000 auf 1'080'000 an (Golder, 1998, S. 25). Es gab in dieser Zeit einen grossen Bedarf an Arbeitskräften, auch an qualifizierten. So wurde in den 1970er-Jahren vom Schweizerischen Wissenschaftsrat eine Studie in Auftrag gegeben, um den zukünftigen Bedarf von qualifizierten Arbeitskräften zu ermitteln. Als Richtzahl wurde dabei angegeben, dass im Jahr 2000 170'000 Akademikerinnen und Akademiker benötigt würden, dies gegenüber einem tatsächlichen Bestand von ca. 60'000 Personen mit einer abgeschlossenen akademischen Ausbildung im Jahr 1960 (Schweizerischer Wissenschaftsrat, 1972, S. 86). Dies entspricht einem Anstieg um 283%. Jedes Jahrzehnt bis 2000 müssten also im Schnitt 71% Akademikerinnen und Akademiker zusätzlich zum bestehenden Bestand ausgebildet werden.

Wenn nur der Prozentsatz der Studierenden (gemessen an der 20-24-jährigen Bevölkerung) betrachtet wird, so muss festgestellt werden, dass dieser im Zeitraum von 1960-1969 nur um 1.8% auf 5.4% angewachsen ist (Schweizerischer Wissenschaftsrat, 1972, S. 148). Als Vergleich: Die Wohnbevölkerung ist im gleichen Zeitraum (1960-1970) um 16.4% angewachsen (eigene Berechnung mit Zahlen aus Bundesamt für Statistik, 2017).

Unter anderem mit den Zulassungsvoraussetzungen kann der Zugang zu den Universitäten und damit die Quote der Akademikerinnen und Akademiker mit abgeschlossener Ausbildung beeinflusst werden. Die Frage, die sich nun stellt, ist, warum die Bedingungen für ein Studium im Anbetracht der Umstände nicht gelockert wurden.

Als wichtigste Änderung bei den Zulassungsvoraussetzungen in diesem Zeitraum an der Universität Zürich wurde die Zulassung von Lehrpersonen mit Seminarabschluss ein wenig gelockert (auf Beginn des Wintersemesters 1959/60 gemäss Abänderung des Reglementes der Universität Zürich). Ob das viel verändert hat und ob an anderen Universitäten in dieser Hinsicht mehr getan wurde, ist mit Blick auf die obigen Zahlen fraglich. Dies soll aber in der Dissertation genauer unter die Lupe genommen werden.

Folgende Fragen sollen in der Dissertation gestellt werden: Sollte mit diesem Zögern der Elitenstatus für eine kleine überschaubare Menge aufrechterhalten bleiben?¹ Wird hier über die Zulassungsbedingungen um die «Voraussetzungen und Kriterien der legitimen Zugehörigkeit und Hierarchie» in der Gesellschaft gekämpft (Bourdieu, 1988, S. 45)? Wurde die Lösung des Problems der fehlenden Fachkräfte in den 1990er-Jahren mit der Schaffung der Pädagogischen Hochschulen und der Fachhochschulen einfach 'ausgelagert'?

Die Veränderungen oder das Gleichbleiben der Zulassungsvoraussetzungen an den Universitäten in der Schweiz sollen mithilfe von Gesetzestexten von Bund und Kantonen und von Reglementen der Universitäten als Quellen untersucht werden. Um den laufenden Diskurs aufdecken zu können und um Akteure ausfindig zu machen, werden Quellen wie das Mitteilungsblatt des Schweizerischen Wissenschaftsrates «Wissenschaftspolitik», sowie Publikationen, welche in «Schweizerische pädagogische Bibliographie» aufgelistet sind, verwendet.

¹ zur «Elitensicherung» siehe Oelkers, 1998, S. 143

Internationalisierung der Lehrer_innenbildung

Wissens- und Kulturtransfer durch das Fulbright-Stipendienprogramm für Lehrer*innen (1952-1974)

Das Fulbright-Programm wurde am 1. August 1946 in den Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Ziel ratifiziert, den akademischen Austausch zwischen verschiedenen Ländern und den USA mit dem Erlös aus dem Verkauf von Kriegsgütern zu finanzieren. Am 18. Juli 1952 unterzeichneten Bundeskanzler Konrad Adenauer und der amerikanische Hochkommissar John McCloy das Fulbright-Abkommen „von dem Wunsche beseelt, das gegenseitige Verständnis der Völker [...] durch stärkeren Austausch von Kenntnissen und beruflichem Können [...] auf erzieherischem Gebiet weiterhin zu fördern“ (zitiert nach H. J. Kellermann, 1978, S. 270- 275.).

Als Teil der Re-Education-Politik initiierte das Fulbright-Programm die Internationalisierung der Lehrer*innenbildung und des Schul- und Bildungswesens in der frühen Bundesrepublik. Von besonderem Interesse für den zu untersuchenden Wissens- und Kulturtransfer ist dabei das Stipendienprogramm für Lehrer*innen. Vor diesem Hintergrund stellt das Dissertationsprojekt folgende forschungsleitende Fragen:

- Inwieweit veranlasste das deutsch-amerikanische Fulbright-Programm durch direkte Auseinandersetzung deutscher Pädagog_innen mit dem Bildungssystem und der Kultur der USA zum transatlantischen Wissens- und Kulturtransfer?
- Inwieweit adaptierten die Stipendiat_innen pädagogische Ideen, Organisationsmodelle und Materialien von Schule und Bildung in ihre weitere Berufspraxis?
- Inwieweit eigneten sich die Austauschteilnehmer_innen kulturelle Eigenschaften der Zielkultur der USA samt ihren identitätsstiftenden Funktionen an (Verstärkung eines positiven Amerikabildes; Verstärkung internationaler Kooperationsbereitschaft)?

Als Quellenbasis dienen dem Dissertationsprojekt Berichte, die die Fulbright-Stipendiat*innen dem amerikanischen *Department of Health, Education and Welfare* am Ende ihres Aufenthaltes in den USA überbrachten. Die Berichte fragen unter anderem nach Vorurteilen, denen die Stipendiat_innen während ihres Aufenthaltes in den USA begegneten oder nach Vorträgen, die diese während ihres Aufenthaltes in den USA hielten.

Die methodologische Rahmung des Projektes erfolgt durch einen Ansatz des Wissens- und Kulturtransfers. Die Termini *Wissen* und *Transfer* werden in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich gefasst (vgl. Ballod, 2005). Entsprechend weitläufig ist das Forschungsfeld zum Wissenstransfer. Mit dieser Weitläufigkeit geht die Schwierigkeit eines Fehlens von methodischen Verfahren zur Erfassung einher. Im hier anvisierten Projekt wird zunächst einer Perspektive von Lüsebrink (2001) gefolgt, die Kulturtransferprozesse als einen von drei Teilen der interkulturellen Kommunikation definiert und dabei drei Untersuchungsebenen des kulturellen Systems konzipiert: Die Ausgangskultur, die Zielkultur sowie die transferierten kulturellen Objekte. Ergänzt werden soll dies durch die Annäherung von Zymek und Zymek (2004), die den konstanten Ablauf zwischen einzelnen Systemen anstatt akademischer und politischer Debatten um Bildungsreformen in den Fokus rücken.

Diese verschiedenen methodologischen Perspektiven auf Wissens- und Kulturtransfer und die damit einhergehenden methodischen Herausforderungen sollen vor dem Hintergrund der anvisierten Fragestellungen im geplanten Beitrag zur Diskussion gestellt werden.

Call for Papers für die 6. Zürcher Werkstatt Historische Bildungsforschung

Themenvorschlag für einen 20-minütigen Vortrag:

„Das Ausland in den Blick nehmen – transnationale Forschungsperspektiven in der deutschen Religionspädagogik. Frankreich und der deutsche Religionsunterricht als Fallbeispiel“

Exposé:

„Kulturtransferforschung“, „Postcolonial Studies“, „Translation Studies“ – Forschungsperspektiven, mit welchen sich die Forschenden zu einem erhöhten Bewusstsein für die eigene nationalstaatliche Diktion verpflichten, kommen in der deutschen historischen Religionspädagogik erst wenig zum Zuge. In dieser recht jungen Disziplin überwiegt die komparatistische Zugangsweise, sodass zwar Länder auf institutioneller, systematischer oder bildungshistorischer Ebene miteinander verglichen werden¹, aber die Öffnung für transnationale Forschung und somit für die Beschäftigung mit Kulturaustausch und Bildungsräumen², welche (nationalstaatliche) Grenzen überschreiten, nur zögerlich zu beobachten ist.³ Aus diesem Grund werden in der Doktorarbeit am Beispiel des Religionsunterrichts im historisch gewachsenen Bildungsraum des Rheinlands und Elsass-Lothringen die Forschungsperspektiven aus den Nachbarwissenschaften der historischen Religionspädagogik – Historische Bildungsforschung, Geschichtswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Pädagogik, Kirchengeschichte – vorgestellt und unter religionspädagogischen Gesichtspunkten für die Religionspädagogik fruchtbar gemacht.

**Fachbereich 06
Evangelische Theologie**

Religionspädagogik
Laura Weidlich

Besucheradresse
Campus Westend | IG-Farben-Haus
Norbert-Wollheim-Platz 1
60323 Frankfurt am Main

Telefon +49 (0)69 798 32941
weidlich@em.uni-frankfurt.de

Gabriele Behl (Sekretariat)
Telefon +49 (0)69 798 32942
Telefax +49 (0)69 798 33358
Behl@em.uni-frankfurt.de

www.evtheol.uni-frankfurt.de

¹ Pars pro toto seien erwähnt: MARTIN ROTHGANGELS dreibändige Auseinandersetzung mit Religious Education at Schools in Europe, Göttingen 2014–2016, und auch RICHARD OSMER/FRIEDRICH SCHWEITZER, Religious Education Between Modernization and Globalization. New Perspectives on the United States and Germany, Grand Rapids/Mich. 2003; THORSTEN KNAUTH/ANNA KÖRS, Religion in der Schule. Ein europäischer Vergleich, in: DAN-PAUL JOZSA (Hg.), Religionsunterricht, Dialog und Konflikt: Analysen im Kontext Europas, Münster u.a. 2009, 180–189.

² Den Begriff der Bildungsräume prägte vor allem SYLVIE KESPER-BIERMANN, Kommunikation, Austausch, Transfer. In: ESTHER MÖLLER/JOHANNES WISCHMEYER (Hg.), Transnationale Bildungsräume. Wissenstransfer im Schnittfeld von Kultur, Politik und Religion. In: IRENE DINGEL/JOHANNES PAULMANN, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz 96, Göttingen 2013, 21–41, 26f.

³ Ein Vertreter der neuen Forschungsperspektiven ist DAVID KÄBISCH, Transnationale Bildungsräume verstehen und gestalten. Historiographische und religionspädagogische Aspekte, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 68 (2016), 273–283, 282f.

Im Vortrag für die 6. Zürcher Werkstatt Historische Bildungsforschung soll das Dissertationsvorhaben anhand von Beispielen veranschaulicht werden, indem dargelegt wird, wie die Forschungsperspektiven für die Religionspädagogik erprobt werden können. Für die Auswertung der Quellen wird die Methode der inneren und äußeren Quellenkritik angewandt.

Die für das Vorhaben benötigten Quellen sind sehr divers und die Suche danach ist bislang wenig systematisch. Da die Quellen jeweils als Fallbeispiel gelten sollen, stellt sich die Frage, wie ihre Auswahl begründet werden kann. Dabei wird zu diskutieren sein, welche Quellen besonders gut für die jeweiligen Forschungsperspektiven geeignet sind und ob der religionspädagogische Ertrag sichtbar wird.

Die Teilnahme an der 6. Zürcher Werkstatt Historische Bildungsforschung kann dabei helfen, die Quellenauswahl und –arbeit im interdisziplinären Austausch kritisch zu reflektieren. Besonders von Interesse wäre es dabei, Doktoranden zu treffen, die mit ähnlichen Zugangsweisen in Wissenschaftsgebieten forschen, in denen die Forschungsperspektiven bereits erprobt sind.